

HARLAN COBEN
Von meinem Blut



GOLDMANN

Buch

Seit über zehn Jahren hatte Myron Bolitar – Privatdetektiv wider Willen – nichts mehr von Terese Collins gehört. Nach einer kurzen, aber heftigen Affäre hatten die beiden damals den Kontakt zueinander völlig abgebrochen. Dementsprechend fällt Myron aus allen Wolken, als Terese ihn nun plötzlich per Telefon nach Paris einlädt. Doch hinter diesem Anruf steckt weitaus mehr als ein Wiedersehen zwischen alten Freunden. Denn als Myron in Paris eintrifft, erwartet ihn nicht Terese am Flughafen, sondern die französische Polizei. Tereses geschiedener Ehemann – ein hochkarätiger Enthüllungsjournalist – hatte sie eindringlich gebeten, zu ihm nach Paris zu kommen. Doch als sie sich dort mit ihm treffen will, erfährt sie, dass er ermordet worden ist. Verzweifelt bittet Terese Myron um Hilfe. Nicht nur bei der Aufklärung des Mordes, sondern auch bei der Lösung eines anderen, viel größeren Rätsels. Denn am Tatort wurden Blutspuren gefunden, die laut DNA-Test von Tereses Tochter stammen – und die kam vor zehn Jahren bei einem Autounfall ums Leben ...

Weitere Informationen zu Harlan Coben
und lieferbaren Büchern finden Sie am Ende des Buches.

Harlan Coben

Von meinem Blut

Myron Bolitar ermittelt

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Gunnar Kwisinski

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »Long Lost« bei Dutton, a member of Penguin Random House Group (USA), Inc., New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Neuausgabe Juni 2025

Copyright © 2009 by Harlan Coben

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München.

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: © Miguel Sobreira/Trevillion Images

Redaktion: Sigrun Zühlke

ES · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49624-2

www.goldmann-verlag.de

Für Sandra Whitaker
Die coolste Cousine der Welt

ERSTER TEIL

Hold on.

This will hurt more than anything has before.

William Fitzsimmons, »I Don't Feel It Anymore«

1

»Du kennst ihr Geheimnis nicht«, sagte Win zu mir.

»Muss ich das?«

Win zuckte die Achseln.

»Übel?«, fragte ich.

»Sehr«, sagte Win.

»Dann will ich's vielleicht auch gar nicht kennen.«

*

Zwei Tage bevor mir das Geheimnis offenbart wurde, das sie zehn Jahre lang für sich behalten hatte – eine offensichtlich private Angelegenheit, die nicht nur dazu führte, dass wir beide vollkommen am Boden zerstört waren, sondern die sogar die Welt verändern sollte –, rief Terese Collins mich um fünf Uhr morgens an und riss mich aus einem mehr oder weniger erotischen Traum, indem sie mich in einen anderen katapultierte. Sie sagte nur: »Komm nach Paris.«

Ich hatte ihre Stimme seit ... tja ... ungefähr sieben Jahren nicht mehr gehört. Die Leitung knisterte, und sie verschenkte keine Zeit mit einem Hallo oder einer anderen Begrüßung. Ich drehte mich auf die Seite und fragte: »Terese? Wo bist du?«

»Im d'Aubusson, einem gemütlichen Hotel am Rive Gauche in Paris. Es würde dir hier gefallen. Heute Abend um sieben fliegt eine Air-France-Maschine von New York.«

Ich richtete mich auf. Terese Collins. Bilder strömten durch meinen Kopf – ihr gemeingefährlicher Bikini, die Privatinsel, der sonnenüberflutete Strand, ihr Blick, der Zähne zum Schmelzen bringen konnte, der gemeingefährliche Bikini.

Den Bikini muss man schon mindestens zwei Mal erwähnen.

»Ich kann nicht«, sagte ich.

»Paris«, gurrte sie.

»Ich weiß.«

Vor fast zehn Jahren waren wir beide zusammen als verlorene Seelen auf eine Insel geflohen. Danach hatte ich gedacht, wir würden uns nie wiedersehen, was aber nicht stimmte. Gut zwei Jahre später hatte sie mir geholfen, das Leben meines Sohnes zu retten. Und dann, puff, war sie wieder spurlos verschwunden – bis heute.

»Denk nochmal drüber nach«, fuhr sie fort. »Die Stadt des Lichts. Wir könnten uns die ganze Nacht lang lieben.«

Trotz meiner schlagartig trockenen Kehle gelang es mir zu schlucken. »Klar, das sowieso, aber was machen wir dann tagsüber?«

»Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, bräuchtest du dann doch wohl viel Ruhe.«

»Und Vitamin E«, sagte ich und musste unwillkürlich lächeln. »Ich kann nicht, Terese. Ich bin liiert.«

»Die 9/11-Witwe?«

Ich fragte mich, woher sie das wusste. »Ja.«

»Das hat absolut nichts mit ihr zu tun.«

»Entschuldige, aber das sehe ich anders.«

»Liebst du sie?«, fragte Terese.

»Ändert es irgendwas, wenn ich jetzt ja sage?«

»Eigentlich nicht.«

Ich nahm das Telefon in die andere Hand. »Was ist mit dir los, Terese?«

»Nichts ist los. Alles okay. Ich will bloß ein fantasievolles, romantisches Wochenende voller Sinnlichkeit mit dir zusammen in Paris verbringen.«

Wieder musste ich schlucken. »Ich hab sieben Jahre lang nichts von dir gehört.«

»Fast acht.«

»Ich hab bei dir angerufen«, sagte ich. »Mehr als ein Mal.«

»Ich weiß.«

»Ich habe Nachrichten für dich hinterlassen und Briefe geschrieben. Ich habe dich gesucht.«

»Ich weiß«, sagte sie noch einmal.

Schweigen. Ich mag Schweigen nicht.

»Terese?«

»Als du mich gebraucht hast«, sagte sie, »als du mich wirklich gebraucht hast, da bin ich zur Stelle gewesen, oder?«

»Das stimmt.«

»Komm nach Paris, Myron.«

»Einfach so?«

»Ja.«

»Wo warst du die ganze Zeit?«

»Das erzähl ich dir alles, wenn du hier bist.«

»Ich kann nicht. Ich bin mit jemandem zusammen.«

Wieder dieses verdammte Schweigen.

»Terese?«

»Erinnerst du dich noch daran, wie wir uns kennengelernt haben?«

Es war unmittelbar nach der schlimmsten Katastrophe meines Lebens gewesen. Bei ihr musste es ähnlich gewesen sein. Wir beide waren damals von wohlmeinenden Freunden gedrängt worden, eine Benefizveranstaltung zu besuchen, und in

dem Moment, als wir uns sahen, war es, als würde die wechselseitige Trübsal eine ungeheure Anziehungskraft ausüben. Ich glaube zwar nicht, dass die Augen der Spiegel der Seele sind, denn ich bin zu vielen Verrückten begegnet, die einen dazu verleiten konnten, diesen pseudowissenschaftlichen Tinnef zu glauben. Aber die Trauer, die in Tereses Augen lag, war unübersehbar. Genaugenommen strahlte sie jedoch diese Trauer mit ihrem ganzen Wesen aus – und an jenem Abend, als mein eigenes Leben in Trümmern lag, sehnte ich mich danach.

Ein Freund von Terese besaß eine kleine Karibikinsel in der Nähe von Aruba. Wir machten uns noch in jener Nacht auf den Weg und erzählten niemandem, wohin wir fuhren. Drei Wochen lang blieben wir auf der Insel, liebten uns, redeten kaum miteinander, verloren uns ineinander und fielen übereinander her, weil es für uns nichts anderes auf der Welt gab.

»Natürlich erinnere ich mich daran«, sagte ich.

»Wir waren beide am Boden zerstört. Wir haben nie darüber gesprochen, aber wir wussten es beide.«

»Stimmt.«

»Ganz egal, was dir damals so zu schaffen gemacht hat«, sagte Terese, »du bist darüber hinweggekommen. Das ist ganz natürlich. Menschen erholen sich. Wir bekommen ein paar Schrammen ab oder erleiden schwere Wunden, aber mit der Zeit verheilt das alles wieder.«

»Und du?«

»Meine Wunden sind nicht verheilt. Ich weiß nicht einmal genau, ob ich das gewollt hätte. Meine Welt war ein Scherbenhaufen, und ich hielt es wohl für das Beste, es dabei zu belassen.«

»Jetzt kann ich dir nicht mehr ganz folgen.«

Sie sprach jetzt sehr leise. »Ich habe nicht geglaubt – ich

korrigiere, ich glaube noch immer nicht, dass ich sehen möchte, wie die aus den Scherben von damals rekonstruierte Welt aussieht. Ich glaube nicht, dass sie mir gefallen würde.«

»Terese?«

Sie antwortete nicht.

»Ich möchte dir helfen«, sagte ich.

»Vielleicht kannst du das gar nicht«, sagte sie. »Vielleicht hat es überhaupt keinen Sinn.«

Mehr Schweigen.

»Vergiss, dass ich angerufen habe, Myron. Pass auf dich auf.«

Und dann war sie weg.

2

»Ah«, sagte Win, »die liebebreizende Terese Collins. Ein Weltklassehintern allererster Güte.«

Wir saßen auf der wackeligen mobilen Tribüne in der Sporthalle der Kasselton High School. Die vertraute Mischung aus Schweiß, Reinigungs- und Desinfektionsmitteln lag in der Luft. Wie in allen ähnlichen Sporthallen auf diesem riesigen Kontinent klangen alle Geräusche verzerrt, und die seltsamen Echos bildeten so etwas wie einen akustischen Duschvorhang.

Ich liebe solche Sporthallen. Ich bin gewissermaßen darin aufgewachsen. Viele der schönsten Momente meines Lebens habe ich in solchen stickigen Räumlichkeiten verbracht, wobei ich meistens einen Basketball in der Hand hatte. Ich mag das Geräusch des Balls beim Dribbeln. Ich mag den glänzenden Schweißfilm, der sich beim Aufwärmen auf den Gesichtern bildet. Ich mag das Gefühl der Ledernoppen an den Fingerspitzen, und ich mag den Moment fast religiöser Andacht,

wenn man den vorderen Rand des Korbs fixiert, den Ball mit Rückwärtsdrall loslässt und auf der ganzen Welt nichts anderes zählt.

»Schön, dass du dich noch an sie erinnerst«, sagte ich.

»Weltklassehintern. Allererste Güte.«

»Ja, das hatte ich schon beim ersten Mal verstanden.«

Win war mein Zimmergenosse in Duke gewesen. Jetzt war er mein wichtigster Geschäftspartner und, zusammen mit Esperanza Diaz, mein bester Freund. Eigentlich hieß er Windsor Horne Lockwood III., und so sah er auch aus – etwas schüttere, blonde Locken, die von einem wie von Gotteshand gezogenen Scheitel geteilt wurden, rötliche Gesichtshaut, attraktive, aristokratische Züge, Golfer-V-Ausschnitt-Bräune und eisblaue Augen. Er trug überteuerte Khakis, deren Bügelfalten dem Scheitel Konkurrenz machten, einen blauen Lilly-Pulitzer-Blazer mit rosa-grünem Futter und dazu passendem Taschentuch, das wie eine Spritzblume aus der Brusttasche hing.

Klamotten für Weichlinge.

»Wenn Terese im Fernsehen war«, sagte Win mit seinem hochnäsigen Privatschul-Akzent, der immer so klang, als würde er einem begriffsstutzigen Kind etwas vollkommen Einleuchtendes erklären, »konnte man gar nicht sehen, was für ein Klassehintern das war. Weil sie ja hinter dem Moderatorenisch saß.«

»Mhm.«

»Aber dann habe ich sie in diesem Bikini gesehen ...«, für alle, die mitzählen, es handelt sich um den schon erwähnten gemeingefährlichen Bikini, »... also das ist ein echter Aktivposten. Vollkommene Verschwendung bei einer Nachrichtenmoderatorin. Eine Tragödie, wenn man mal richtig darüber nachdenkt.«

»Wie die Hindenburg«, sagte ich.

»Irrwitzig komische Bemerkung«, sagte Win. »Und so zeitgemäß.«

Wins Gesichtsausdruck war immer überheblich. Wenn man ihn sah, meinte man, einen elitären, snobistischen Mann aus einer alteingesessenen, reichen Familie vor sich zu haben. Im Großen und Ganzen hatte man damit recht. Aber gerade die Punkte, in denen man sich vertat, konnten schwerwiegende und bleibende Verletzungen nach sich ziehen.

»Also«, sagte Win. »Beende deine Geschichte.«

»Das ist alles.«

Win runzelte die Stirn. »Und wann fliegst du nun nach Paris?«

»Überhaupt nicht.«

Auf dem Platz fing das zweite Viertel an. Schulbasketball von Fünftklässlern. Meine Freundin – die Bezeichnung kommt mir immer etwas schwer über die Lippen, ich weiß aber nicht, ob »Geliebte«, »Lebensabschnittspartnerin« oder »Betthase« es besser träfen – Ali Wilder hatte zwei Kinder, und ihr Sohn, das jüngere dieser beiden Kinder, spielte in der Schulmannschaft. Er hieß Jack und war nicht besonders gut. Ich sage das nicht, weil ich ihn verurteilen oder irgendwelche Vorhersagen über zukünftigen Erfolg machen will – selbst Michael Jordan hatte es erst in seinem vorletzten Schuljahr bis in die Schulmannschaft geschafft –, es ist einfach nur eine Beobachtung. Jack ist für sein Alter ziemlich groß und kräftig gebaut, und wie so oft geht das mit einem gewissen Mangel an Spritzigkeit und Geschicklichkeit einher. Er wirkte beim Sport immer etwas schwerfällig.

Aber er spielte gern Basketball, und das bedeutete mir viel. Jack war ein guter Junge, im besten Sinne ein ziemlicher Nerd – und liebesbedürftig, wie es bei einem Jungen, der

seinen Vater viel zu früh auf so tragische Art verloren hatte, nicht anders zu erwarten war.

Ali konnte erst zur Halbzeit hier sein, und ich war – wenn auch sonst vielleicht nicht für viel zu gebrauchen – immer gerne bereit einzuspringen.

Win sah mich immer noch mit gerunzelter Stirn an. »Habe ich das richtig verstanden? Du hast es abgelehnt, ein Wochenende mit der liebebreizenden Ms. Collins und ihrem Weltklassehintern in einem Design-Hotel in Paris zu verbringen?«

Es war immer ein Fehler, mit Win über Beziehungen oder auch nur über Frauen zu reden.

»So ist es«, sagte ich.

»Warum?« Win sah mich an. Er schien wirklich entsetzt zu sein. Doch dann entspannte sich seine Miene. »Ach, Moment, schon klar.«

»Was ist?«

»Sie hat zugelegt, stimmt's?«

Win.

»Das weiß ich nicht.«

»Warum dann?«

»Du weißt ganz genau warum. Ich habe eine Freundin. Erinnerst du dich?«

Win starrte mich an, als würde ich gerade mitten auf dem Spielfeld meinen Darm entleeren.

»Was ist?«, fragte ich.

Er lehnte sich zurück. »Du bist ja 'ne Sissi.«

Die Spielsirene ertönte, Jack setzte seine Brille auf und trotete mit diesem wunderbaren, etwas schiefen Ansatz eines Lächelns im Gesicht zum Tisch des Zeitnehmers. Die Fünftklässler der Livingston High School spielten gegen ihre Erzrivalen aus Kasselton. Ich musste mir ein offensichtliches Grinsen über die Intensität des Geschehens verkneifen – wobei ich da-

mit weniger die Jungs als vielmehr die Eltern auf der Tribüne meinte. Obwohl ich nicht allzu stark verallgemeinern möchte, ließen sich die Mütter doch im Prinzip in zwei Gruppen aufteilen: die Netzwerker, die die Gelegenheit nutzten, um Kontakte zu knüpfen oder zu vertiefen, und die Gehetzten, die bei jedem Ballkontakt ihres Sprösslings Blut und Wasser schwitzten.

Die Väter waren oft unangenehmer. Manchen gelang es, ihre Gefühle im Zaum zu halten, sie murmelten nur leise vor sich hin und kauten an den Fingernägeln. Andere schrien ihre Emotionen durch die Halle, lästerten über Schiedsrichter, Trainer und die Jugendlichen.

Zwei Reihen vor uns saß ein Vater, der unter etwas litt, das Win und ich einst »Zuschauer-Tourette« getauft hatten, weil er offensichtlich nicht anders konnte, als alle Leute um sich herum während des gesamten Spiels laut zu beschimpfen.

Ich habe in dieser Beziehung einen klareren Blick als die meisten anderen Menschen. Ich war nämlich früher eines dieser extrem seltenen Exemplare: ein wirklich talentierter Sportler. Das war ein Schock für die ganze Familie gewesen, da der letzte große sportliche Erfolg der Bolitars vor meiner Zeit der Sieg meines Onkels Saul in einem Shuffleboard-Turnier auf einer Kreuzfahrt im Jahr 1974 gewesen war. Ich war schon auf der Livingston High School ein Vorzeige-Nationalspieler der Jugend-Basketballmannschaft. Und danach war ich Captain und Star-Aufbauspieler des Basketballteams der Duke University, mit dem ich zwei Mal die Universitäts-Meisterschaft gewann. Nach meinem Abschluss war ich in der ersten Runde des Draft von den Boston Celtics ausgewählt worden.

Und dann, *Kawumm*, war alles mit einem Schlag vorbei.

Jemand schrie: »Wechsel!«

Jack rückte seine Brille zurecht und trabte auf den Platz.

Der Trainer der gegnerischen Mannschaft deutete auf Jack und rief: »Yo, Connor! Du nimmst den Neuen. Der ist groß und unbeweglich. Also zieh an ihm vorbei.«

Der Tourette-Dad stöhnte. »Das Spiel ist so knapp. Warum muss er den jetzt bringen?«

Groß und unbeweglich? Hatte ich richtig gehört?

Ich starrte den Kasselton-Trainer an. Er hatte einen blond gesträhten, schaumgefestigten Bürstenhaarschnitt und einen dunklen, ordentlich gestutzten Unterlippenbart, wodurch er wie der alternde Bassist einer Boygroup aussah. Er war groß – ich bin eins zweiundneunzig, und der Kerl war vielleicht fünf Zentimeter größer und schätzungsweise zehn bis fünfzehn Kilo schwerer.

»Der ist groß und lahm««, wiederholte ich und wandte mich Win zu. »Ist das nicht einfach unglaublich, dass der Coach das gerade laut herausposaunt hat?«

Win zuckte die Achseln.

Ich versuchte dann, nicht mehr daran zu denken. Die Hitze des Gefechts. *Lass gut sein, Myron.*

Beim Stand von vierundzwanzig beide kam es dann zum De-saster. Direkt nach einer Auszeit brachte Jacks Mannschaft mit einem Einwurf den Ball ins Spiel. Kasselton überraschte Livingston durch eine plötzliche Manndeckung übers ganze Feld. Jack stand frei. Der Einwurf kam zu ihm. Jack erschrak aber einen Moment lang über die Pressdeckung. Kommt schon mal vor.

Jack wusste nicht, wohin mit dem Ball. Hilfesuchend sah er zur Ersatzbank. Auf seiner Seite war das Kasseltoner Team. Der Coach mit dem Bürstenhaarschnitt rief: »Wirf! Wirf!«, und deutete auf den Korb.

Auf den falschen Korb.

»Wirf!«, rief der Coach noch einmal.

Und Jack, ein netter Junge, der Menschen gerne einen Gefallen tat und großes Vertrauen in die Erwachsenen hatte, tat, was man ihm sagte.

Der Ball traf. Den falschen Korb. Zwei Punkte für Kasselton.

Die Eltern aus Kasselton jauchzten vor Vergnügen, viele lachten sogar lauthals. Die Livingstoner Eltern hoben verzweifelt die Hände und stöhnten über den Fehler eines Fünftklässlers. Und dann klatschte der Kasseltoner Coach, der Kerl mit dem Bürstenhaarschnitt und dem Boygroup-Bart, seinen Assistenztrainer ab, deutete auf Jack und rief: »Hey, Junge, kannst du das gleich nochmal machen?«

Jack war zwar der größte Jugendliche auf dem Platz, in diesem Moment wirkte es aber, als versuchte er mit aller Macht, sich so klein wie möglich zu machen. Das schiefe Halblächeln verschwand. Seine Lippen zuckten. Er blinzelte. Jeder Teil seines Körpers krampfte sich zusammen – genau wie mein Herz.

Ein Vater aus Kasselton legte noch einen drauf. Er lachte, formte aus den Händen einen Trichter um den Mund und rief: »Passt den Ball zu dem Großen von Livingston. Er ist unsere stärkste Waffe.«

Win tippte dem Mann auf die Schulter. »Sie halten jetzt sofort den Mund.«

Der Vater drehte sich zu Win um, sah die Weichei-Kleidung, die blonden Haare und das feingliedrige Gesicht. Er wollte schon grinsen und eine dumme Bemerkung machen, aber irgendetwas – vermutlich ein uralter Selbsterhaltungstrieb, der schon für das Überleben der Reptilien verantwortlich war – hielt ihn dann doch noch davon ab. Er sah Win in die eisblauen Augen, dann senkte er den Blick und sagte: »Okay, 'tschuldigung, das war wohl ein bisschen daneben.«

Ich bekam es kaum noch mit. Ich konnte mich nicht rühren, saß stocksteif auf der Tribüne und starrte den selbstgefäl-

ligen Coach mit dem Bürstenhaarschnitt an. Ich spürte, wie es in mir tickte.

Die Halbzeit-Sirene ertönte. Der Coach schüttelte immer noch den Kopf und lachte. Einer seiner Assistenztrainer drückte ihm die Hand. Ein paar Eltern und Zuschauer gingen zum Coach und taten es dem Assistenztrainer nach.

»Ich muss los«, sagte Win.

Ich antwortete nicht.

»Soll ich noch in der Nähe bleiben? Für alle Fälle?«

»Nein.«

Win nickte kurz und ging. Ich starrte den Trainer von Kaselton weiter unverwandt an. Ohne den Blick von ihm abzuwenden, stand ich auf und ging die wackelige Tribüne hinunter. Sie erzitterte bei jedem meiner Schritte. Der Trainer ging in Richtung Tür. Ich folgte ihm. Er ging in die Toilette. Dabei grinste er wie der Idiot, der er zweifelsohne war. Ich blieb vor der Tür stehen und wartete auf ihn.

Als er wieder herauskam, sagte ich: »Großartig.«

Die Worte »Coach Bobby« waren in sein Hemd eingestickt. Er blieb stehen und starrte mich an. »Was bitte?«

»Einen zehnjährigen Jungen zu ermuntern, auf den falschen Korb zu werfen«, sagte ich. »Und dann diese zum Schreien komische Bemerkung ›Hey, Junge, kannst du das gleich nochmal machen‹, nachdem Sie dazu beigetragen haben, ihn zu demütigen. Sie sind wirklich ein ganz toller Hecht, Coach Bobby.«

Die Augen des Trainers verengten sich. Aus der Nähe betrachtet war er groß, breit, hatte kräftige Unterarme, ausgeprägte Fingerknöchel und eine Neandertaler-Augenbraue. Ich kannte diese Typen. Die kennen wir alle.

»Das gehört halt zum Spiel, Kumpel.«

»Einen Zehnjährigen zum Gespött der Leute zu machen, das gehört zum Spiel?«

»Ihn verunsichern. Den Gegner so unter Druck setzen, dass er einen Fehler macht.«

Ich sagte nichts. Er musterte mich und kam offenbar zu dem Ergebnis, ja, mit dem werd ich schon fertig. Große, kräftige Männer wie Coach Bobby sind oft davon überzeugt, dass sie mit praktisch jedem fertig werden. Ich starrte ihn nur an.

»Haben Sie irgendwelche Probleme damit?«, fragte er.

»Das sind Zehnjährige.«

»Na ja klar sind das Zehnjährige. Was sind Sie – einer von diesen zartbesaiteten, rührseligen Daddys, die glauben, dass alle auf dem Platz gleich sein sollen? Dass man bloß keine Gefühle verletzen darf und daher auch keiner gewinnen oder verlieren soll? Hey, dann zählen wir doch am besten gar nicht erst die Punkte, oder?«

Der Assistenztrainer von Kasselton kam zu uns herüber. Er trug das gleiche Hemd wie der Trainer, allerdings mit dem Schriftzug »Assistenztrainer Pat«.

»Bobby? Die zweite Halbzeit fängt gleich an.«

Ich trat einen Schritt näher an den Trainer heran. »Halten Sie sich einfach ein bisschen zurück.«

Coach Bobby reagierte darauf wie erwartet mit einem Grinsen und sagte: »Und was, wenn nicht?«

»Er ist ein bisschen sensibel.«

»Der Arme. Aber wenn er so sensibel ist, dann wäre es vielleicht besser, wenn er gar kein Basketball spielen würde.«

»Und in Ihrem Fall wäre es vielleicht besser, wenn Sie gar keine Jugendmannschaft trainieren würden.«

Dann trat Assistenztrainer Pat einen Schritt vor. Er sah mich an, und das wissende Lächeln, das ich nur zu gut kannte, breitete sich in seinem Gesicht aus. »Na sieh mal einer an.«

Coach Bobby sagte: »Was ist?«

»Weißt du, wer der Typ ist?«

»Wer?«

»Myron Bolitar.«

Ich sah deutlich, wie Coach Bobby über den Namen nachdachte – es war fast so, als hätte er ein Fenster in der Stirn, durch das man zugucken konnte, wie das Eichhörnchen, das die kurze Bahn entlangrannte, immer schneller wurde. Als die Synapsen zu feuern aufhörten, grinste Coach Bobby so breit, dass die oberen Spitzen des Unterlippenbarts abzureißen drohten.

»Der ehemalige ›Superstar‹«, er malte die Anführungszeichen tatsächlich mit den Fingern in die Luft, »der's nie zu den Profis geschafft hat? Der weltberühmte Vorrunden-Flop?«

»Genau der«, bestätigte Assistenztrainer Pat.

»Ach daher.«

»Hey, Coach Bobby«, sagte ich.

»Was ist?«

»Lassen Sie den Jungen einfach zufrieden.«

Die Augenbraue zog sich zusammen. »Sie wollen doch wohl keinen Streit mit mir anfangen?«, sagte er.

»Da haben Sie vollkommen recht. Das will ich nicht. Ich möchte nur, dass Sie den Jungen zufrieden lassen.«

»Ist nicht drin, Freundchen.« Er lächelte und trat etwas näher an mich heran. »Haben Sie irgendwelche Probleme damit?«

»Ja, das habe ich. Große Probleme sogar.«

»Wie wäre es denn, wenn wir die Diskussion nach dem Spiel fortsetzen? So ganz unter uns?«

Das Blut wallte in meinen Adern auf. »Wollen Sie mich zu einem Kampf herausfordern?«

»Jau. Natürlich nur, wenn Sie kein Feigling sind. Sind Sie ein Feigling?«

»Ich bin kein Feigling«, sagte ich.

Manchmal kommen diese unglaublich schlagfertigen Antworten bei mir wie aus der Pistole geschossen. Versuchen Sie, am Ball zu bleiben.

»Ich muss ein Spiel coachen. Aber hinterher klären wir beide das. Alles klar?«

»Alles klar«, sagte ich.

Schon wieder diese unglaubliche Schlagfertigkeit. Ich hatte einen Lauf.

Coach Bobby steckte mir den Zeigefinger ins Gesicht. Ich überlegte, ob ich ihn abbeißen sollte – immer eine gute Möglichkeit, sich die ungeteilte Aufmerksamkeit seines Gegenübers zu sichern. »Sie sind ein toter Mann, Bolitar. Haben Sie das verstanden? Ein toter Mann.«

»Ein tauber Mann?«, fragte ich.

»Ein toter Mann.«

»Oh, gut, wenn ich nämlich ein tauber Mann wäre, könnte ich Sie ja gar nicht hören. Aber wenn ich so darüber nachdenke, könnte ich das als toter Mann natürlich auch nicht.«

Die Sirene ertönte. Assistententrainer Pat sagte: »Jetzt komm schon, Bobby.«

»Ein toter Mann«, wiederholte er noch einmal.

Ich legte die Hand wie ein Schwerhöriger hinters Ohr und schrie: »Was?« Aber er hatte sich schon umgedreht.

Ich sah ihm nach. Er stolzierte langsam und selbstbewusst davon, die Schultern nach hinten, die Arme schwangen etwas zu stark. Ich wollte gerade irgendetwas Dummes rufen, als ich eine Hand auf meinem Arm spürte. Ich drehte mich um. Es war Ali, Jacks Mutter.

»Was ist denn hier los?«, fragte sie.

Ali hatte diese großen, grünen Augen und ein sehr hübsches, offenes Gesicht – das ich ziemlich unwiderstehlich fand. Ich wollte sie hochheben und dieses Gesicht mit Küs-

sen bedecken, aber manche Leute hätten es an diesem Ort für unangemessen halten können.

»Nichts«, sagte ich.

»Wie lief die erste Halbzeit?«

»Wir liegen zwei Punkte zurück, glaube ich.«

»Hat Jack getroffen?«

»Nein, ich glaub nicht.«

Ali musterte mein Gesicht einen Moment lang und entdeckte etwas darin, das ihr nicht gefiel. Ich wandte mich ab, und wir gingen zurück auf die Tribüne. Wir setzten uns nebeneinander und sahen das Spiel an. Nach zwei Minuten fragte Ali: »Und was ist jetzt mit dir?«

»Nichts.«

Ich rutschte auf dem unbequemen Sitz etwas nach hinten.

»Lügner«, sagte Ali.

»Ich versuch nur, ins Spiel zu kommen.«

»Lügner.«

Ich sah sie an, betrachtete das freundliche Gesicht mit den Sommersprossen, die sie in ihrem Alter gar nicht mehr haben dürfte, die sie aber so unglaublich anbetungswürdig machten, und entdeckte auch etwas. »Du siehst heute ein bisschen mitgenommen aus.«

Nicht nur heute, dachte ich, aber in den letzten Wochen war es zwischen uns nicht perfekt gelaufen. Ali war ziemlich aufgewühlt gewesen und hatte häufig geistesabwesend gewirkt, wollte aber nicht darüber sprechen. Und da ich selbst ziemlich beschäftigt gewesen war, hatte ich nicht nachgehakt.

Ali blickte auf den Platz hinunter. »Hat Jack gut gespielt?«

»Prima«, sagte ich. Dann fragte ich: »Wann geht dein Flug morgen?«

»Um drei.«

»Ich fahr dich zum Flughafen.«

Erin, Alis Tochter, fing nächste Woche auf der Arizona State University an. Ali und Jack begleiteten sie auf dem Flug, um ihr die ersten Tage der Eingewöhnung zu erleichtern.

»Ist nicht nötig. Ich hab mir schon einen Mietwagen bestellt.«

»Ich würd euch aber gerne hinfahren.«

»Das schaffen wir schon so.«

Ihr Tonfall beendete jede weitere Diskussion über dieses Thema. Ich versuchte mich zurückzulehnen und das Spiel anzusehen. Mein Puls raste immer noch. Ein paar Minuten später fragte Ali: »Warum starrst du die ganze Zeit den Trainer der gegnerischen Mannschaft an?«

»Welchen Trainer?«

»Den mit den in schlechter Heimarbeit gefärbten Haaren und dem Robin-Hood-Bart.«

»Ich brauche noch ein paar Tipps zum Striegeln«, erwiderte ich.

Sie hätte fast gelächelt.

»Hat Jack in der ersten Halbzeit viel gespielt?«

»Wie üblich.«

Das Spiel war zu Ende. Kasselton gewann mit drei Punkten Vorsprung. Das Publikum tobte. Jacks Trainer, ein in jeder Beziehung guter Mann, hatte beschlossen, Jack in der zweiten Halbzeit gar nicht mehr einzusetzen. Ali war etwas ärgerlich darüber – normalerweise versuchte der Trainer allen Jungs in etwa gleich viel Spielzeit zu geben –, entschied sich aber offensichtlich dafür, es einfach hinzunehmen.

Die Mannschaften verzogen sich für die Nachbesprechung in die Ecken des Spielfelds. Ali und ich warteten im Schulflur vor der Sporthalle. Es dauerte nicht lange. Coach Bobby kam auf mich zu. Er stolzierte genau wie vorher schon, hatte dazu aber jetzt auch noch die Hände zu Fäusten geballt. Er

wurde von drei anderen Männern begleitet, die sämtlich überwiegend und längst nicht so hart waren, wie sie glaubten – Assistenztrainer Pat war auch dabei. Coach Bobby blieb ungefähr einen Meter vor meiner Wenigkeit stehen. Seine drei Kumpane stellten sich mit verschränkten Armen in einer Art Halbkreis hinter ihn und starrten mich an.

Einen Moment lang sagte niemand etwas. Sie musterten mich nur mit bösen Blicken.

»Ist das jetzt der Teil, wo ich mir vor Angst in die Hose mache?«, fragte ich.

Wieder streckte Coach Bobby mir den Zeigefinger ins Gesicht. »Kennen Sie das Landmark, diese Bar in Livingston?«

»Klar«, sagte ich.

»Heute Abend um zehn. Hinterm Haus auf dem Parkplatz.«

»So spät darf ich nicht mehr raus«, sagte ich. »Außerdem bin ich nicht so leicht rumzukriegen. Sie müssen mich vorher zum Essen einladen. Und ein Blumenstrauß wäre auch nett.«

»Wenn Sie nicht da sind ...«, der Finger kam näher, »... komm ich Sie suchen. Und dann knöpf ich Sie mir vor. Haben Sie mich verstanden?«

Das hatte ich nicht, aber bevor ich um Aufklärung oder ein paar weitere Erläuterungen bitten konnte, stapfte er davon. Seine Kumpel folgten ihm auf dem Fuß. Sie drehten sich zu mir um. Ich winkte allen ein fünffingriges Toodle-loo hinterher. Als einer mich länger anstarrte, als es mir angemessen erschien, warf ich ihm eine Kussbande zu. Sein Kopf schnellte nach vorn, als ob ich ihm eine Ohrfeige verpasst hätte.

Kussbände – eine meiner Lieblingswaffen, um Homophobie auf die Palme zu bringen.

Ich wandte mich wieder an Ali, sah ihre Miene und dachte *Oh-oh* ...

»Was um alles in der Welt war das denn?«

»Als du noch nicht hier warst, ist im Spiel was vorgefallen«, sagte ich.

»Und was?«

Ich erzählte es ihr.

»Und darauf bist du dann zum Trainer gegangen?«

»Ja.«

»Wieso?«, fragte sie.

»Wie wieso?«

»Damit hast du es doch nur noch schlimmer gemacht. Der Mann ist ein Aufschneider. Die Jungs merken das selbst.«

»Jack ist fast in Tränen ausgebrochen.«

»Darum kümmere ich mich dann. Dein Macho-Gehabe ist jedenfalls fehl am Platz.«

»Es geht doch gar nicht um Macho-Gehabe. Ich wollte nur, dass er aufhört, auf Jack rumzuhacken.«

»Kein Wunder, dass Jack in der zweiten Halbzeit nicht mehr eingesetzt wurde. Wahrscheinlich hat sein Trainer mitgekriegt, wie idiotisch du dich benommen hast, und war klug genug, nicht noch mehr Öl ins Feuer zu gießen. Fühlst du dich jetzt wenigstens besser?«

»Nein, noch nicht«, sagte ich. »Aber nachdem ich ihm heute Abend am Landmark die Fresse poliert habe, ja, ich glaub, danach fühle ich mich dann besser.«

»Vergiss es.«

»Du hast doch gehört, was er gesagt hat.«

Ali schüttelte den Kopf. »Das ist doch unglaublich! Was ist nur los mit dir?«

»Ich hab mich für Jack eingesetzt.«

»Das ist nicht deine Aufgabe. Du hast da keine Aktien drin. Du bist ...«

Sie brach ab.

»Sag's doch, Ali.«

Sie schloss die Augen.

»Du hast recht. Ich bin nicht sein Vater.«

»Das wollte ich nicht sagen.«

Wollte sie schon, aber ich ließ die Sache auf sich beruhen.

»Also gut, vielleicht war es nicht meine Aufgabe, wenn's wirklich nur darum gegangen wäre – aber das war es doch gar nicht. Ich hätte den Kerl auch auf den Pott gesetzt, wenn er das mit einem anderen Jungen gemacht hätte.«

»Wieso?«

»Weil es falsch ist.«

»Und für wen hältst du dich, dass du hier entscheiden darfst, ob etwas falsch oder richtig ist?«

»Was soll die Frage? Manche Dinge sind einfach falsch. Andere sind richtig. Und das, was der Coach da gemacht hat, war eben einfach falsch.«

»Der Mann ist ein arrogantes Arschloch. Es gibt solche Menschen. Daran muss man sich gewöhnen. Jack hat das begriffen, oder zumindest ist er dabei, es zu lernen. Das gehört zum Erwachsenwerden dazu – man muss auch den Umgang mit Idioten lernen. Verstehst du das nicht?«

Ich antwortete nicht.

»Und wenn du glaubst, dass mein Sohn so tief verletzt wurde«, zischte Ali zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor, »was glaubst du, wer du bist, dass du mir nichts davon erzählst? Ich hab dich sogar noch gefragt, als wir uns in der Halbzeitpause unterhalten haben, erinnerst du dich?«

»Ja.«

»Du hast gesagt, es wäre nichts gewesen. Was hast du dir dabei gedacht – dachten wir, das kleine Fräulein kommt damit nicht klar, dem sagen wir lieber mal gar nichts davon?«

»Nein, natürlich nicht.«

Ali schüttelte den Kopf, sagte aber nichts mehr.

»Was ist?«, fragte ich.

»Ich hab dich zu nah an ihn herangelassen«, sagte sie.

Mein Herz ging in den Sturzflug.

»Scheiße«, sagte sie.

Ich wartete.

»Für einen wunderbaren Mann mit einer eigentlich so guten Auffassungsgabe, bist du manchmal ganz schön begriffsstutzig.«

»Vielleicht hätte ich wirklich nicht auf ihn losgehen sollen, klar. Aber wenn du dabei gewesen wärest, als er Jack hämisch gefragt hat, ob er das nochmal machen kann, und du Jacks Gesicht in dem Moment gesehen hättest ...«

»Das mein ich gar nicht.«

Ich brach ab und überlegte. »Dann hast du recht. Dann bin ich wohl begriffsstutzig.«

Ich bin ein Meter zweiundneunzig groß, Ali ist ungefähr dreißig Zentimeter kleiner. Sie stellte sich vor mich und blickte zu mir hoch. »Ich fliege nicht nach Arizona, um Erin die Eingewöhnung zu erleichtern. Oder wenigstens nicht nur deshalb. Meine Eltern leben da. Und seine Eltern leben auch da.«

Ich wusste, auf wen sich das *seine* bezog – auf ihren verstorbenen Ehemann, den Geist, den ich zu akzeptieren und manchmal sogar zu schätzen gelernt hatte. Er war immer zugegen. Wahrscheinlich war das gut und richtig so, obwohl ich mir gelegentlich schon mal wünschte, dass er verschwände – aber es ist natürlich furchtbar, so etwas zu denken.

»Sie – beide Großelternpaare – wollen, dass wir auch dahin ziehen. Dann sieht man sich öfter, und sie können mir auch helfen. Eigentlich eine gute Idee, wenn man sich das mal so durch den Kopf gehen lässt.«

Ich nickte, weil ich nicht wusste, was ich sonst hätte tun sollen.

»Jack und Erin brauchen das. Na ja, und ich wohl auch.«

»Was braucht ihr?«

»Eine Familie. Seine Eltern sollen ein Teil von Jacks Leben werden. Und die vertragen die Kälte hier oben einfach nicht mehr. Verstehst du?«

»Natürlich versteh ich das.«

Die Worte klangen in den eigenen Ohren seltsam, fast, als ob sie jemand anders gesagt hätte.

»Meine Eltern haben da eine Wohnung gefunden, die wir uns mal angucken sollen«, sagte Ali. »Die ist im selben Häuserblock, in dem sie auch wohnen.«

»Wohnungen sind praktisch«, plapperte ich drauflos. »Die Unterhaltskosten sind nicht so hoch. Man zahlt einfach nur die Miete, und damit hat sich das, oder?«

Sie sagte nichts.

»Also«, sagte ich, »bevor wir jetzt lange darum herumreden: Was bedeutet das für uns beide?«

»Willst du nach Scottsdale ziehen?«, fragte sie.

Ich zögerte.

Sie legte mir die Hand auf den Arm. »Sieh mich an.«

Das tat ich. Und dann sagte sie etwas, mit dem ich niemals gerechnet hatte.

»Unsere Beziehung ist doch nichts für die Ewigkeit, Myron. Das wissen wir doch beide.«

Eine Gruppe Kinder eilte an uns vorbei. Eins berührte mich und sagte doch tatsächlich: »Entschuldigung.« Ein Schiedsrichter pff. Eine Sirene ertönte.

»Mom?«

Jack, gesegnet sei sein kleines Herz, kam um die Ecke. Ali und ich fingen uns und lächelten ihm zu. Er erwiderte das Lächeln nicht. Normalerweise kam Jack fröhlich wie ein neugeborener Welp auf uns zu und klatschte uns gut gelaunt ab –

ganz egal, wie schlecht er gespielt hatte. Das war Teil seines Charmes. Heute war das anders.

»Hey, alter Junge«, sagte ich, weil ich eigentlich keine Ahnung hatte, was ich sagen sollte. Ich hatte oft mitgekriegt, wie Leute in ähnlichen Situationen »Gutes Spiel« sagten, aber die Kids wussten, dass es eine Lüge war, fühlten sich nicht ernst genommen, und das machte das Ganze dann nur noch schlimmer.

Jack lief auf mich zu, schlang die Arme um meinen Bauch, lehnte seinen Kopf an meine Brust und fing an zu schluchzen. Wieder brach mir das Herz. Ich blieb einfach stehen und legte ihm eine Hand auf den Hinterkopf. Ali sah mich an. Ihr Gesichtsausdruck gefiel mir überhaupt nicht.

»Ist ein harter Tag gewesen«, sagte ich. »Haben wir alle mal. Lass es dir nicht zu Herzen gehen, okay? Du hast dein Bestes gegeben, mehr kannst du nicht machen.« Dann fügte ich noch etwas hinzu, das der Junge nicht verstehen würde, obwohl es hundertprozentig der Wahrheit entsprach. »Eigentlich sind diese Spiele auch gar nicht so wichtig.«

Ali legte ihrem Sohn eine Hand auf die Schulter. Er ließ mich los, drehte sich zu ihr um und lehnte sich an sie. Wir blieben ungefähr eine Minute so stehen, bis er sich etwas beruhigt hatte. Dann klatschte ich in die Hände und rang mir ein Lächeln ab.

»Hat jemand Lust auf ein Eis?«

Jack war sofort wieder da. »Ich!«

»Heute nicht«, sagte Ali. »Wir müssen packen und uns fertig machen.«

Jack runzelte die Stirn.

»Vielleicht ein andermal.«

Ich erwartete, dass Jack ein lautes »Ach, Mom« von sich gab, aber vielleicht hatte er auch etwas aus ihrem Tonfall he-

rausgehört. Er legte den Kopf schräg und drehte sich, ohne ein weiteres Wort zu sagen, wieder zu mir um. Wir klopfen die Fingerknöchel der Fäuste leicht gegeneinander – auf die Art begrüßten und verabschiedeten wir uns –, und Jack machte sich auf den Weg zum Ausgang.

Mit einer Geste forderte Ali mich auf, nach rechts zu gucken. Als ich das tat, sah ich Coach Bobby. »Wag es nicht, dich mit ihm zu prügeln«, sagte sie.

»Er hat doch angefangen.«

»Der Klügere gibt nach.«

»In Filmen vielleicht. An Orten mit Zauberpulver, Osterhasen und hübschen Feen. Aber im wahren Leben wird ein Mann, der nachgibt, als gewaltiger Schlappschwanz angesehen.«

»Dann tu's für mich, okay? Oder für Jack. Fahr heute Abend nicht zu der Bar. Versprich es mir.«

»Er hat gesagt, wenn ich nicht komme, will er mich suchen und sich mir vorknöpfen, oder so was.«

»Er ist ein Großmaul. Versprich's mir.«

Sie zwang mich, ihr in die Augen zu sehen.

Ich zögerte, aber nicht lange. »Okay, versprochen. Ich fahr da nicht hin.«

Sie wandte sich ab und wollte gehen. Ohne Kuss oder auch nur ein kleines Küsschen auf die Wange.

»Ali?«

»Was ist?«

Der Flur kam mir plötzlich sehr leer vor.

»Trennen wir uns?«

»Willst du nach Scottsdale ziehen?«

»Willst du darauf jetzt sofort eine Antwort haben?«

»Nein. Aber ich kenne die Antwort schon. Genau wie du.«

3

Ich weiß nicht, wie lange ich da noch stand. Wahrscheinlich nur ein oder zwei Minuten. Dann ging ich in Richtung Wagen. Draußen war es grau und nieselte. Ich blieb einen Moment stehen, schloss die Augen und blickte zum Himmel. Ich dachte an Ali. Ich dachte an Terese im Nobelhotel in Paris.

Dann senkte ich den Kopf und ging weiter – aber schon nach ein paar Schritten sah ich Coach Bobby und seine Kumpane in einem Ford Expedition.

Seufz.

Sie waren alle da: Assistenztrainer Pat am Lenkrad, Coach Bobby auf dem Beifahrersitz und die beiden Fleischklöpfe im Fond. Ich griff nach meinem Handy und drückte auf die Kurzwahltaste Nummer eins. Win meldete sich nach dem ersten Klingeln.

»Ich höre«, sagte Win.

So meldete er sich immer am Telefon, selbst wenn er im Display deutlich sah, dass ich anrief, und – bevor Sie weiterfragen – ja, es nervt.

»Wäre gut, wenn du eben zurückkommst«, sagte ich.

»Oh«, sagte Win, und seine Stimme klang so glücklich wie die eines kleinen Kinds bei der Bescherung. »Wunderbar.«

»Ich bin gleich um die Ecke. Ich habe schon damit gerechnet, dass sich das so entwickeln könnte.«

»Erschieß niemanden«, sagte ich.

»Ja, Mama.«

Mein Wagen stand ziemlich weit hinten auf dem Parkplatz. Der Ford folgte mir langsam. Der Nieselregen wurde stärker. Ich fragte mich, was sie vorhatten – zweifelsohne etwas unglaublich Idiotisches und Machohaftes –, und beschloss,

einfach abzuwarten und die Dinge auf mich zukommen zu lassen.

Wins Jaguar erschien in der Ferne und hielt an. Ich fahre einen Ford Taurus, den ich auch meine Aufreißerkiste nenne. Win hasst mein Auto. Er setzt sich nicht hinein. Ich zog den Schlüssel aus der Tasche und drückte drauf. Der Wagen piepte kurz und entriegelte die Türen. Ich stieg ein. Dann kam der ausgefeilte Schachzug des Expedition. Er raste los, hielt direkt hinter dem Taurus und blockierte mir so den Weg. Coach Bobby sprang als Erster aus dem Wagen und streichelte seinen Unterlippenbart. Seine zwei Kumpel vom Rücksitz taten es ihm nach.

Ich seufzte und beobachtete im Rückspiegel, wie die drei Männer auf mich zukamen.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?«, fragte ich.

»Hab gehört, wie Ihre Freundin Sie weichgeklopft hat«, sagte er.

»Heimliches Lauschen gilt zumindest als unhöflich, Coach Bobby.«

»Ich dachte mir, vielleicht überlegen Sie sich das doch anders und kommen nicht. Und da fand ich's besser, das direkt zu erledigen. Gleich hier.«

Coach Bobby beugte sich zu mir herunter.

»Falls Sie nicht zu feige sind.«

Ich sagte: »Hatten Sie Thunfisch zu Mittag?«

Wins Jaguar hielt neben dem Ford. Coach Bobby trat zurück und kniff die Augen zusammen. Win stieg aus. Die vier Männer sahen ihn stirnrunzelnd an.

»Was will der denn hier?«

Win lächelte und hob eine Hand, als wäre er gerade in einer Talkshow vom Moderator vorgestellt worden und wollte sich für den Applaus bedanken. »Schön, dass ich hier sein darf«, sagte er. »Herzlichen Dank.«

»Das ist ein Freund von mir«, sagte ich. »Damit das Kräfteverhältnis halbwegs ausgeglichen ist.«

»Und der soll's dann bringen?« Bobby lachte. Sein Chor stimmte ein. »Aber klar doch.«

Ich stieg aus. Win trat etwas näher an die drei Typen heran.

Coach Bobby sagte: »Sie kriegen einen Tritt in den Hintern von mir.«

Ich zuckte die Achseln: »Nur zu!«

»Hier sind zu viele Leute. Da hinten im Wald ist eine Lichtung. Direkt hinter dem Sportplatz«, sagte er und zeigte die Richtung. »Da sind wir ungestört.«

Win fragte: »Ach, könnten Sie uns vielleicht noch sagen, woher Sie diese Lichtung kennen?«

»Ich bin hier zur Schule gegangen. Hab damals ziemlich vielen Leuten in den Arsch getreten.« Er streckte tatsächlich die Brust heraus, als er fortfuhr: »Außerdem war ich Captain des Football-Teams.«

»Wow«, sagte Win absolut ausdruckslos. »Kann ich in Ihrer Mannschaftsjacke auf den Abschlussball gehen?«

Coach Bobby deutete mit einem fleischigen Finger auf Win. »Sie können damit Ihr Blut aufwischen, wenn Sie nicht den Mund halten.«

Win gab sich große Mühe, sich seine Vorfreude nicht anmerken zu lassen.

Ich dachte an das Versprechen, das ich Ali gegeben hatte. »Wir sind zwei vernünftige erwachsene Männer«, sagte ich. Bei jedem Wort hatte ich das Gefühl, ich würde Glassplitter ausspucken. »Wir sollten es eigentlich nicht mehr nötig haben, uns zu raufen, finden Sie nicht auch?«

Ich sah Win an, der hinter ihm stand. Win runzelte die Stirn. »Hast du wirklich ›raufen‹ gesagt?«

Coach Bobby trat näher an mich heran und fragte: »Sind Sie zu feige?«

Wieder kam er mit der Feigheit.

Aber ich war der Klügere – und der Klügere gab nach. Natürlich, oder?

»Ja«, sagte ich. »Ja, ich bin ein Feigling. Sind Sie jetzt zufrieden?«

»Habt ihr das gehört, Jungs? Er ist ein Feigling.«

Ich wand mich, blieb aber stark. Oder schwach – je nach Sichtweise. Tja, der Klügere. Das war jetzt also ich.

Ich glaube, ich hatte Win noch nie so niedergeschlagen gesehen.

»Könnten Sie jetzt Ihren Wagen zur Seite fahren, damit ich rauskann?«, fragte ich.

»Okay«, sagte Coach Bobby, »aber ich habe Sie gewarnt.«

»Was meinen Sie damit?«

Er war wieder ganz nah an mich herangetreten. »Also gut, Sie wollen nicht kämpfen. Aber auf Ihren Jungen da draußen ist die Jagdsaison hiermit eröffnet.«

Ich hörte das Rauschen des Bluts in meinen Ohren.

»Was meinen Sie damit?«

»Dieser Spasti, der in den falschen Korb geworfen hat. Wir werden ihn uns für den Rest der Saison vornehmen. Sobald sich eine Gelegenheit findet, eine fiese Bemerkung zu machen, werden wir die nutzen. Und wenn wir die Chance haben, ihn so richtig runterzuputzen, dann machen wir das auch.«

Ich war sprachlos, weiß aber nicht genau, ob ich mit offenem Mund dastand. Ich sah Win an, um mich zu versichern, dass ich mich nicht verhöhrt hatte. Win wirkte absolut nicht mehr niedergeschlagen. Er rieb sich die Hände.

Ich wandte mich wieder an Coach Bobby. »Ist das Ihr Ernst?«

»So ernst wie ein Herzanfall.«

Ich dachte noch einmal darüber nach, was ich Ali genau versprochen hatte, und suchte nach einem Schlupfloch. Nach der schweren Knieverletzung, die meiner Karriere als Basketballspieler ein Ende gesetzt hatte, hatte ich der Welt beweisen müssen, dass es mir wunderbar ging, und schönen Dank auch. Also hatte ich Jura studiert – und zwar in Harvard. Universalgenie Myron Bolitar: Sportgelehrter und absolut überqualifizierter, dabei jederzeit cooler Rechtsanwalt. Ich war Jurist. Und als Jurist war man gut darin, Schlupflöcher zu finden.

Was genau hatte ich ihr noch versprochen? Ich überlegte, was Ali gesagt hatte: *»Fahr heute Abend nicht zu der Bar. Versprich es mir.«*

Tja, ich war nicht bei der Bar, oder? Ich war im Wald hinter der Highschool. Ich setzte mich zwar über den Sinn des Versprechens hinweg, nicht aber über den Wortlaut. Und genau darum ging es jetzt.

»Also los«, sagte ich.

Wir gingen zu sechst auf den Wald zu. Win hüpfte fast vor Freude. Nachdem wir dann ungefähr zwanzig Meter durch den Wald gegangen waren, kamen wir auf eine Lichtung. Der Boden lag voller Zigarettenskippen und Bierdosen. Highschool. Das wird sich wohl nie ändern.

Coach Bobby ging weiter, blieb dann in der Mitte der Lichtung stehen und drehte sich um. Er hob den rechten Arm und winkte mich zu sich. Ich ging hin.

»Gentlemen«, sagte Win, »ich muss Sie bitten, mir für einen kurzen Moment Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken, bevor wir uns wieder ganz den beiden Herren in der Mitte widmen.«

Alle sahen ihn an. Win stand mit Assistententrainer Pat und den beiden Schränken vor einem Ahornbaum.

»Es wäre ein nahezu unverzeihliches Versäumnis«, fuhr Winfort, »würde ich Ihnen diesen bedeutsamen Hinweis vorenthalten.«

»Was faseln Sie denn da?«, knurrte Coach Bobby.

»Sie betrifft das gar nicht. Dieser Hinweis richtet sich ausschließlich an Ihre drei Compagnons.« Wins Blick schweifte über die drei Gesichter. »Sie könnten sich unter Umständen gehalten sehen, zu Gunsten Coach Bobbys einzugreifen. Das würde sich allerdings sofort als riesengroßer Fehler erweisen. Der Erste von Ihnen, der auch nur einen einzigen Schritt in Richtung der Kämpfer macht, wird im Krankenhaus landen. Beachten Sie bitte, dass ich nicht sagte, er würde aufgehalten, verletzt oder verwundet werden. Meine Aussage lautete, er wird im Krankenhaus landen.«

Alle sahen ihn an.

»Das war's. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.« Er wandte sich wieder an Coach Bobby und mich. »Nach dieser kurzen Unterbrechung können wir jetzt wie vorgesehen mit ihrer Rauferei fortfahren.«

Coach Bobby sah mich an. »Tickt der Typ noch ganz sauber?«

Aber ich war in einem Rausch, und zwar keinem sehr angenehmen. Ich kochte vor Wut. Bei einem Kampf war das nicht gut. Man musste cool bleiben, den Puls beruhigen und darauf achten, dass das Adrenalin einen nicht lähmte.

Bobby blickte mich an, und zum ersten Mal sah ich Zweifel in seinen Augen. Aber ich erinnerte mich wieder daran, wie er gelacht hatte, als er auf den falschen Korb gedeutet und gesagt hatte:

»Hey, Junge, kannst du das gleich nochmal machen?«

Ich atmete tief durch.

Coach Bobby hob die Fäuste wie ein Boxer. Ich tat es ihm

nach, stand aber viel lockerer. Ich hatte die Knie gebeugt und wippte etwas auf und ab. Bobby war sehr groß und kräftig, der härteste Bursche der Gegend, und wusste, wie man seine Gegner unter Druck setzte. Aber die Sache hier war ein paar Nummern zu groß für ihn.

Ein paar kurze Fakten zum Kämpfen. Erstens, die Grundregel: Man weiß nie sicher, wie es ausgeht. Jeder kann einen Glückstreffer landen. Übergroßes Selbstvertrauen ist immer ein Fehler. Trotzdem muss man ganz klar sagen, dass Coach Bobby praktisch keine Chance hatte. Ich will nicht angeben oder unbescheiden wirken. Trotz allem, was die Eltern auf den wackeligen Tribünen mit ihren Privattrainern und den stark übertriebenen Trainingsplänen für Drittklässler-Ligen glauben wollen, werden die meisten großen Sportler nicht auf dem Trainingsplatz gemacht, sondern sie wachsen in der Gebärmutter heran. Ja, natürlich kommen dann noch der Wille, das Training und die Spielpraxis dazu, aber das Wichtigste ist und bleibt die natürliche Begabung.

Die Veranlagung ist stärker als die Erziehung.

Ich bin mit unglaublich guten Reflexen und einer ausgezeichneten Auge-Hand-Koordination gesegnet. Das ist keine Angeberei. Das ist eine Eigenschaft, wie Haarfarbe, Körpergröße oder ein sehr gutes Gehör. Das hat man einfach. Und damit habe ich noch gar nichts über das jahrelange Training gesagt, dem ich mich unterzogen habe, um diese körperlichen Fähigkeiten zu verbessern und Kampftechniken zu erlernen. Das kam allerdings auch noch dazu.

Coach Bobby handelte wie erwartet. Er trat vor und holte zu einem wilden Schwinger aus. Gegen einen erfahrenen Kämpfer ist ein Schwinger kein sehr wirkungsvoller Schlag. Denn wenn es wirklich drauf ankommt, erkennt man schnell, dass die kürzeste Entfernung zwischen zwei Punkten eine Ge-